

standes war er für Solidarnosc für die Kontakte nach Deutschland zuständig. Er hat seit dieser Zeit in einer Gruppe – auch dies ist, glaube ich, etwas Neues –, die sich mit der Außenpolitik konzeptionell beschäftigte, besonders den Part vertreten, der sich mit der Politik gegenüber Deutschland beschäftigt hat. Er war oft in Deutschland und ist jetzt Direktor des Zentrums für internationale Politik beim Senat und hat für seine Verdienste beim Zustandekommen der deutsch-polnischen Verträge das Bundesverdienstkreuz erhalten.

Wojciech Wiczorek war lange Mitarbeiter und Redakteur der katholischen Monatszeitschrift „Wiez“. Ich will dies nicht im einzelnen ausführen. Er hat hier lange die geistige Diskussion von Solidarnosc mit geprägt. Ende der 80er Jahre war er Chefredakteur dieser Monatszeitschrift. Er hat langjährige Kontakte zu „Sühnezeichen“, zu Pax Christi und zu anderen Organisationen in Deutschland gehabt. Er war in der kurzen Zeit der demokratischen DDR Botschafter Polens in der DDR. Nach der deutschen Vereinigung war er dann Leiter der Außenstelle der Botschaft. Er lebt jetzt wieder in Warschau als sehr engagiert beschäftigter Rentner oder Pensionär.

Ganz rechts von mir sitzt Ludwig Mehlhorn. Er ist eines der beiden Mitglieder der DDR-Opposition, die in ganz besonderer Weise die Kontakte zu Polen gefördert, bekanntgemacht, weitergetragen und geprägt haben. Der andere ist Wolfgang Templin, den ich hier mit erwähnen möchte. Beide sprechen polnisch. Sie haben mit ihrer Verbindung nicht nur ein offenes Bewußtsein für Polen in der Opposition der DDR geschaffen, sondern auch immer wieder die Kontakte hergestellt. Ludwig Mehlhorn ist Mathematiker und hat zu DDR-Zeiten bei der Akademie der Wissenschaften gearbeitet, bis dies nicht mehr möglich war. Er ist jetzt bei der Evangelischen Akademie von Berlin-Brandenburg.

Timothy Garton Ash, der rechts neben mir sitzt, brauche ich, denke ich, nicht noch einmal neu vorzustellen.

Ich freue mich sehr, daß ich außer denen, die hier auf dem Podium sitzen, den polnischen Botschafter Janusz Reiter begrüßen kann. Er sitzt in der ersten Reihe. Wir freuen uns sehr, daß er hier bei uns ist (Beifall). Wir haben ihm angeboten, einige Worte zu sagen. Aber er hat gemeint, er könne nicht während der ganzen Diskussion dabeisein und wolle lieber zuhörend teilnehmen.

Ich darf dann mit den Gesprächsbeiträgen und Einführungen hier auf dem Podium beginnen. Wir haben erst gestern abend die Reihenfolge vorbesprochen. Die polnischen Gäste werden beginnen. Ich möchte Herrn Wojciech Wiczorek bitten, seine Einführung vorzutragen.

Wojciech Wiczorek: Sehr geehrte Damen und Herren! Da wir uns unter Zeitdruck befinden, möchte ich nur ganz kurz zu den Ursachen der Solidarnosc-Revolution Stellung nehmen und einige meines Erachtens grundlegende Faktoren nennen, die diese Revolution, wenn man so sagen darf, ermöglicht haben.

Der erste Faktor ist das wiederholte und endgültige Versagen der kommunistischen Planwirtschaft. Nach wenigen Jahren eines scheinbaren Wohlstandes unter Gierek hat sich eine neue wirtschaftliche Krise in Polen abgezeichnet. Die kommunistische Wirtschaft erwies sich als leistungsunfähig, so daß ihr sogar die großzügigen westlichen Kredite wenig geholfen haben. Sie haben dagegen dem polnischen Staat nur eine Schlinge der Verschuldung um den Hals gelegt.

Im Jahre 1976 hat die Regierung den Versuch unternommen, eine weitgehende Preiserhöhung einzuführen. Das hat zu einer Arbeiterrevolte in Radom-Ursus geführt, die brutal niedergeschlagen wurde. Kurz danach ist das Komitee für Verteidigung der Arbeiter gegründet worden. Dieses Komitee – in polnisch lautet die abgekürzte Fassung: KOR – ist ein Begriff für ein neues Phänomen, für eine Neuerscheinung in unserem politischen Leben nach dem Kriege. Es ist Ausdruck der Entstehung einer zwar illegalen, aber offenen und organisierten Opposition.

Die Grundidee, die der Gründung des KOR zugrunde lag, war die humanitäre Idee, den verfolgten, verhafteten und diffamierten Arbeitern, die an diesen Unruhen teilgenommen hatten, zu helfen. Aber die Bedeutung reicht weiter. Wie ich schon gesagt habe, war es der erste Versuch, im kommunistisch regierten Polen eine offene und – ich unterstreiche dieses Wort – organisierte Opposition zu gründen. Ferner war es die Idee einer Zusammenarbeit zwischen der polnischen Intelligenz, zwischen Intellektuellen und Arbeitern. Damit hat die polnische Opposition Schlüsse aus den gescheiterten früheren Versuchen gezogen. Denn als im März 1968 die Studenten und die Intelligenz gegen die Einschränkungen im Bereich der Kultur und gegen die Zensur protestierten, hat die Arbeiterschaft sie nicht unterstützt. Umgekehrt: Im Dezember 1970, als die Arbeiterrevolte in den Küstenstädten ausgebrochen war, blieben die Intelligenz und die Studenten zu Hause.

Nun waren die Oppositionellen zu dem Schluß gekommen: Wir müssen zusammenarbeiten und auch eine neue Strategie entwickeln. Herr Mlynar hat schon erwähnt, daß der Glaube an eine Änderung des Systems, an eine innere Reformierbarkeit des Systems, aufgegeben werden mußte. Es wurde eine neue Strategie entwickelt, und zwar eine Strategie, die auf einer Selbstorganisation und auf einem Druck von unten auf die Regierung beruhte. KOR stellt eine wichtige Zäsur in unserem politischen Leben dar.

Dem folgten die Entwicklung der Untergrundpresse, der sogenannte „zweite Umlauf“, und andere nach diesem Muster organisierte oppositionelle Gruppierungen, wie z. B. die Bewegung für Bürger- und Menschenrechte und andere. Das Phänomen der offenen Opposition ist also der zweite Faktor.

Der dritte Faktor: In diesem Kontext muß man auch die Rolle der Kirche erwähnen. Ich habe gesagt, die offene Opposition in Polen war ein neues Phänomen. Aber darüber hinaus gab es in Polen von vornherein eine sehr

starke katholische Kirche, die eine geistliche Alternative des Kommunismus darstellte und sich unter den Bedingungen eines kommunistischen Staates um die nationale Identität kümmerte, so daß sie zwar vor allem einen geistlichen, aber auch einen politischen Faktor in Polen darstellte. Aber nicht nur das: Unter dem kommunistischen Regime hat die Kirche sozusagen eine Ersatzrolle erfüllt. Das heißt, sie vertrat als einzige vertrauenswürdige und unabhängige Institution die Bevölkerung. Sie hat die Ansprüche und die Interessen des Volkes über die Predigten, über die Hirtenbriefe und auch über die Gespräche mit den Regierenden artikuliert. Darüber hinaus war die polnische Kirche eine Stütze für die Andersdenkenden überhaupt. Ich würde sagen: Ohne die Kirche hätte es keine Solidarnosc gegeben, aber auch umgekehrt: Ohne die massive und spontane Unterstützung des Volkes hätte es auch eine so mächtige, auch politisch mächtige, Kirche nicht gegeben.

In diesem Kontext möchte ich die Bedeutung der Wahl des polnischen Papstes und die Bedeutung seines ersten Polenbesuches erwähnen. Das war ein Feiertag; aber zugleich war es eine Ermutigung. Die Leute haben gemerkt, daß sie imstande sind, sich selbst zu organisieren. Sie haben gemerkt: Wir sind sehr viele. An den großen Veranstaltungen während des Papstbesuches haben Hunderttausende und Millionen von Menschen teilgenommen. Das war ein Beweis für die Stärke. Zugleich lautete die Parole: Unsere Sache ist gerecht. Die Bedeutung dieses Besuches war also sehr groß. Wie bekannt, erfolgte er im Juni 1979. Ein Jahr danach ist die Solidarnosc entstanden. Das wachsende Bewußtsein eigener Stärke war also ebenfalls ein Faktor im Zusammenhang mit der Tätigkeit der politischen Opposition und der Kirche.

Der vierte Faktor war eine neue Erkenntnis. Es gab nicht nur ein wachsendes Bewußtsein eigener Stärke, sondern auch die ganz neue Erkenntnis, daß die kommunistische Macht schwächer geworden war. Dafür gab es zwei sehr wichtige Beispiele, und zwar erstens, daß im Dezember 1970 nach der blutigen Niederschlagung des Arbeiteraufstandes in Danzig, in Gdingen, in Stettin und in Elbing die Preiserhöhungen, die die Ursache dieser Revolte waren, zurückgezogen worden sind. Zweitens. Dies geschah erneut im Jahre 1976 nach den erwähnten Unruhen in Radom und Danzig. Damals sind die Preiserhöhungen ebenfalls zurückgezogen worden. Es schien sich also zu lohnen, sich zu organisieren und Druck von unten auszuüben; das brachte Erfolge mit sich.

Damit war eine gewisse friedliche Komponente dieses Drucks verbunden. Keine Gewaltanwendung, nur bürgerlicher Ungehorsam, das war die neue Parole, und das war auch ein Schluß, den die polnische Opposition aus den früheren gescheiterten Versuchen gezogen hat. – Der vierte Faktor war also ganz einfach die Überwindung der Angst. Das war ein sehr wichtiger psychologischer Faktor.

Der fünfte Faktor waren, wenn man so sagen darf, eine internationale Kom-

ponente oder internationale Rahmenbedingungen einer Revolution in einem Ostblockstaat. Denn die Schwäche der kommunistischen Macht resultierte nicht nur aus den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, sondern ganz einfach aus der Angst vor neuen sozialen Unruhen. Das Zurückziehen der Preiserhöhungen ist ein Beweis dafür; ich unterstreiche das noch einmal. Die nur begrenzten Gegenmaßnahmen gegen die Opposition resultierten auch aus der internationalen Lage, genauer gesagt: aus der Entspannungspolitik nach der Unterzeichnung des Helsinki-Abkommens. Die Rücksicht auf die öffentliche Meinung im Westen trug dazu bei, daß es die kommunistischen Behörden nie gewagt haben, die oppositionelle Bewegung in Polen entschieden zu ersticken. Technisch gesehen war es zwar durchaus möglich, aber politisch schon nicht mehr; so scheint es mir zu sein. Die Entspannungspolitik, also die Beschlüsse von Helsinki und die Menschenrechtsdoktrin, waren eine wichtige Stütze der oppositionellen Tätigkeit. Die Auswirkungen der Entspannungspolitik haben sich letzten Endes zugunsten der Opposition entwickelt.

Die fünf Faktoren sind also: erstens die strukturelle Krise bzw. das Versagen der kommunistischen Planwirtschaft, zweitens ein neues Phänomen: die Opposition, drittens die Rolle der Kirche, viertens die Bewältigung der Angst und fünftens die Entspannungspolitik, also die internationale Komponente bzw. internationale Rahmenbedingungen. Ich glaube, daß dies die Ausstrahlung der Solidarnosc-Erfolge auf andere Ostblockländer ermöglicht hat, darunter auch auf die DDR, wo gewisse Formen des bürgerlichen Protestes übernommen wurden, angefangen von den oppositionellen Gruppierungen in der DDR über die Untergrundveröffentlichungen bis zu den Gesprächen am Runden Tisch nach dem Fall der Mauer in der DDR.

In diesem Zusammenhang muß man auch die Rolle der evangelischen Kirche erwähnen, die vergleichbar mit der Rolle der katholischen Kirche in Polen war. Es hat sich so geschickt: Mitte Oktober 1989 bin ich in Berlin gewesen und habe die Erscheinungen des Protestes gesehen: die Demonstrationen auf den Straßen, die brennenden Kerzen und die Hungerstreiks in den Kirchen. Ich habe damals gedacht: Ich habe das irgendwo schon einmal gesehen, und zwar in Polen. Ich schließe also, daß die Erfahrungen der polnischen Opposition auch für die Opposition in anderen Ostblockstaaten hilfreich waren, und dies nicht nur in der DDR. Nach der Wende habe ich erfahren, daß auch in Rußland die Solidarnosc-Bewegung in der Bevölkerung, in Dissidentenkreisen eine große Rolle gespielt hat und daß es in der Sowjetunion Mitte der 80er Jahre den Versuch gab, eine unabhängige Gewerkschaft zu gründen. Dieser Versuch scheiterte. (Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Ganz herzlichen Dank, Herr Wiczorek. Es ist wirklich spannend. Man kann die fünf Punkte und die Themen alle für ähnlich wichtig für die DDR halten. Wenn man dann die Situation

beider Länder vergleicht, stellt man ungeheure Unterschiede fest. Dies dann im einzelnen nachzuvollziehen kann, denke ich, nachher sehr spannend sein.

Ich will, weil Sie von dem Besuch im Oktober sprachen, nur kurz erzählen, daß Sie mir gestern abend berichteten, daß Sie in diesem Zusammenhang ein Gespräch mit Günther Särchen hatten, der in dieser Runde vielleicht einmal erwähnt werden soll. Er ist ein deutsch-polnischer Aktivist aus Magdeburg, der das Anna-Morawska-Seminar geleitet hat. Ludwig Mehlhorn hat gewissermaßen dann von ihm die Fäden übernommen. Er hat im Versöhnungsprozeß zwischen der DDR, und zwar nicht der offiziellen DDR, und Polen eine große Rolle gespielt. Es gab dann ein Gespräch, dessen Ergebnis zeigt, daß Herr Wieczorek einen weitaus größeren Weitblick hatte als viele von uns in der DDR, indem er sagte: Wenn das so weitergeht, wird die Einheit schnell kommen. Eine Demokratie ohne deutsche Einheit gibt es in der DDR nicht. Demgegenüber waren viele von uns der Meinung, dies wäre zumindest im Augenblick international anders kaum verkraftbar.

Herr Dr. Hajnicz, Sie sind der nächste; wir bitten Sie um Ihre Ausführungen.

Dr. Artur Hajnicz: Meine Damen und Herren! Entschuldigen Sie, ich werde meinen Botschafter hier vielleicht denunzieren. Ich sagte ihm während der Pause, daß ich mich in einer schwierigen Lage befinde, weil hier vor mir schon alles gesagt wurde. Was soll man jetzt noch ausführen? Daraufhin sagte er mir: Sag das Entgegengesetzte. Also werde ich versuchen, das Entgegengesetzte zu sagen.

Wir hörten eben etwas über die Ursachen. Um etwas über die Folgen zu sagen, muß ich noch etwas über das Wesen der Solidarnosc ausführen, also darüber, worin das Spezifische der Solidarnosc besteht. Darüber wurde eigentlich auch schon vormittags viel gesagt. Die Unterschiede zwischen dem Prager Frühling und der Solidarnosc sind sehr tief und weitgehend. Schon Mlynar sagte, daß der Prager Frühling der letzte Versuch einer Verbesserung, einer Reform, des kommunistischen Systems war. Er ist gescheitert. 35 Jahre lang wurden doch viele Versuche unternommen, das System zu reformieren. Alle waren gescheitert, mehr oder weniger, schneller oder langsamer, so oder anders. Man mußte sich auch die theoretische Frage stellen, ob das System überhaupt reformierbar ist, ob es wirklich einen Sozialismus mit einem menschlichen Antlitz geben kann. Die Antwort ist negativ. Man könnte es so erklären: Das Schlimmste am Kommunismus steckt nicht in dem Schlimmen, im Terror, in den Gefängnissen oder in der Mißachtung der Menschenrechte; das kann man alles hinnehmen. Das Schreckliche steckt vielmehr im Guten, das der Kommunismus gemacht hat und das man nicht entbehren will. Das Gute ist mit seinem Wesen ganz eng verbunden. Das ist das Malheur; darin steckt das Schlimme. Denn z. B. die Sanatorien oder die Kindergärten, also das Schöne, muß man jetzt entbehren. Das gilt auch für die Staatsbetriebe, in denen man arbeiten kann, aber nicht unbedingt effektiv und gar nicht intensiv. Es sind